

Linda Kohn

Himmlische Aussichten

Originalausgabe

EINBUCH Buch- und Literaturverlag Leipzig
www.einbuch-verlag.de

EINBUCH Belletristik Edition

copyright 2016 by **EINBUCH** Buch- und Literaturverlag Leipzig
printed in Germany
Umschlaggestaltung: Welle

ISBN 978-3-942849-42-5

www.einbuch-verlag.de

Es war eigentlich ein Morgen wie jeder andere. Mein Wecker erinnerte mich nun schon zum zehnten Mal mit freudigem Klingeln daran, dass ich eigentlich wieder viel zu spät dran war. Ich schlug die Augen auf, aber beim Anblick der tiefen Dunkelheit in meinem Schlafzimmer fielen sie mir gleich wieder zu, als ob sie mir sagen wollten: Es ist doch noch mitten in der Nacht, schlaf halt weiter, mann!

Mein Hirn befand sich schließlich auch noch im Tiefschlaf.

Wie gerne hätte ich doch auf sie gehört, mir die Decke über den Kopf gezogen und jedem, der es hören wollte, oder auch nicht, durch lautes Schnarchen mitgeteilt, was ich von einem Montagmorgen hielt.

Doch leider bekam der nervige Wecker zu meinem Pech nun Verstärkung. „Jetzt steh schon auf, du kleiner Faulpelz!“, rief eine entschlossene und für meine Ohren schon viel zu muntere Stimme.

Ich stöhnte müde. Da wurde die heimelige, ruhige Schlafschön-weiter-Stimmung meines Schlafgemachs durch einen entsetzlich hellen Lichteinfall jäh zerstört. Meine Traumwelt, die ich mir gerade in Gedanken für den nächsten Schlaf bereitgelegt hatte, zerplatzte wie eine Seifenblase. Ich versuchte die Augen zu öffnen, doch sie wehrten sich gegen das unnatürliche Licht der Energiesparlampe. Ein unwilliges Grunzen entfuhr meiner Kehle und ich war gerade dabei, meinen schweren Körper umzudrehen und mir die Decke über den Kopf zu ziehen, da wurde sie mir schon mit einem energischen Ruck weggezogen. Ich spürte den Luftzug, als sie über meine Beine glitt, und bekam eine Gänsehaut.

„Och nee, muss das sein?“, knurrte ich gereizt und setzte mich ungelenken im Bett auf.

Ich rieb meine müden Augen und konnte sie schließlich doch noch dazu überreden, sich dem grellen Licht zu stellen. Schon blickte ich in das aufmunternde Grinsen meines Freundes, der seine Hand vor meinem Gesicht hin und her schwang.

„Erde an Anna, Erde an Anna, bitte kommen!“, scherzte er.

Ich versuchte die wedelnde Hand zu fassen, doch sie war zu schnell für mich. Oder ich zu langsam. Resigniert seufzte ich.

„Guten Morgen, Schlafmütze. Kannst du schon wach sein?“, sagte er und lachte wieder.

Ich blickte mitleidserregend zu Alex auf und murmelte: „Seh' ich etwa so aus? Als ob man um halb sieben schon wach sein könnte!“

Schweren Herzens stand ich auf, wobei die Erdanziehungskraft morgens auf meinen Hintern den größten Einfluss hatte. Geschlagen ließ ich mich wieder auf die Matratze fallen.

„Warum ist das Wochenende immer so kurz? Können wir nicht fünf Tage Wochenende und bloß zwei Werktage haben? Das wäre doch viel fairer!“, jammerte ich und zupfte an meinem blauen Snoopy-Schlafanzug herum.

„Ach, komm schon! Du klingst ja gerade so, als müsstest du heute zum Jüngsten Gericht“, sagte Alex und umfasste meine Hände. Seine kräftigen Schlosserhände waren viel größer als die meinen, denn meine Fäuste verschwanden in seinen Handflächen.

„Und jetzt komm endlich! Das Frühstück wartet und dein Kaffee wird kalt“, rief er, keinen Widerspruch dulgend, und zog mich mit seinen kräftigen Armen vom Bett.

Ah, Kaffee!, dachte ich und schlüpfte in meinen grauen Morgenmantel. Das war mein einziger Lichtblick an einem Montagmorgen. Na ja, fast der einzige. Denn als wir aus dem Schlafzimmer in die Küche gingen und ich die ganze athletische Gestalt meines Freundes erblicken konnte, wurde mein Herz noch mehr umhüllt von Wärme, als bei dem Gedanken an eine schöne, dampfend heiße Tasse brühfrischen Kaffees. Es war immer wieder ein großartiges Schauspiel für meine Seele, wenn der fast zwei Meter große Mann in ganzer Pracht vor mir stand und ich seinen eindrucksvollen Körper mit den stahlharten Muskeln bewundern konnte. Wir waren jetzt schon beinahe fünf Jahre zusammen, doch immer wenn ich Alex so vor mir sah oder ich ihm bei einer körperlichen Arbeit zuschaute, machte mein Herz einen Satz. Es war ein richtiger Freudensprung, der mir klarmachte, was für ein Glück ich hatte, mit solch einem tollen Mann zusammen zu sein. Ich liebte ihn wirklich sehr, und das wurde mir mit jedem dieser Augenblicke aufs Neue klar. Alex war aufrichtig, stolz, geduldig, unheimlich zärtlich, verständnisvoll, liebevoll, leidenschaftlich ... und hatte zudem den knackigsten Hintern der Welt.

Nun bewegte sich der knackige Hintern in die Essküche und setzte sich auf seinen Lieblingsstuhl neben dem Fenster. Als er (der Hintern) für mich außer Sichtweite war, wurde mein Blick fast

magisch auf die große Tasse auf dem massiven Holztisch gelenkt. Es war eine schöne, große braune Keramiktasse, die nahezu einen halben Liter fasste. Doch noch schöner als deren Anblick, war für mich das, was sich darin befand, eine schwarzbraune Flüssigkeit, die durch den feinen Wasserdampf ihren Duft in der ganzen Küche verteilte.

„Ah, Kaffee!“

Da stand sie nun: meine Kaffeetasse, ganz einsam und verlassen, und wartete darauf, dass meine gierigen Hände sie umfassten, hielten, sie wiegten, streichelten, und dass ich ihr nette Dinge sagte. Ich streckte sehnsüchtig die Arme aus, angezogen von der süßen Verlockung, die von der Tasse ausging. Meine Zunge glitt über meine Lippen. Das duftende Aroma des Kaffees machte mir den Mund wässrig. Wie in Trance setzte ich den rechten Fuß vor und wollte gerade den letzten Schritt machen, der mich vom Objekt meiner Begierde trennte. Da trat mein Fuß gegen etwas Weiches, etwas Warmes. Ein kurzer Aufschrei, gefolgt von einem beleidigten Fauchen riss mich aus meinen Gedanken. Ich erschrak und versuchte mich mit der linken Hand irgendwo festzuhalten, um nicht zu fallen. Doch sie griff ins Leere. Blitzschnell – und ich hätte niemals gedacht, dass das an einem Montagmorgen möglich wäre – schossen meine Arme nach vorn und ich konnte meinen Sturz mit den Handflächen am Boden abfangen.

Da stand ich nun, auf allen Vieren, und blickte in Minkis verärgertes Gesicht, welches keine zehn Zentimeter von meinem entfernt war. Aus den grünen Augen der schneeweißen Katze konnte ich lesen, dass sie mich am liebsten gefressen hätte. Als nun auch noch mein hüftlanges blondes Haar über meine Schultern in ihr Gesicht glitt, zog sie es vor, den unvorteilhaften Platz unter mir zu verlassen. Sie sprang elegant auf die Eckbank und setzte sich grazil auf ein Kissen. Ich seufzte genervt und bemühte mich, wieder auf die Beine zu kommen. Doch mein Körper war wegen des Kaffee-Entzugs noch schlapp und energielos.

Für einen Außenstehenden musste mein Auftritt besser gewesen sein als jede Comedyshow. Das konnte ich auch an Alex sehen, als ich endlich wieder auf meinen Füßen stand. Der bog sich auf seinem Stuhl vor Lachen und wischte sich die Tränen aus dem Gesicht. Auch Miniks Augen hatten mich fixiert und ich meinte, um ihr Maul ein gehässiges Grinsen spielen zu sehen.

Wütend stampfte ich zu meinem Stuhl, ließ mich auf das Sitzkissen plumpsen und nahm die Tasse in die Hand.

„Wenigstens einer, der mich nicht auslacht!“, murmelte ich in den Kaffee und nahm einen tiefen Schluck.

Genussvoll schloss ich meine Augen. Das temperamentvolle Aroma der brasilianischen Bohne explodierte förmlich auf meiner Zunge. Ein Schuss frische Kuhmilch aus dem Tetra-Pack zähmte den kräftigen Geschmack nur mäßig, aber mit den zwei Zuckerstückchen wurde der Kaffee zu einem morgendlichen Muss. Ich spürte, wie das Koffein in meine Adern floss. Es schien, als würde sich jedes rote Blutkörperchen ein Koffeinteilchen schnappen und sie in Windeseile in meinem Körper verteilen. Mein Körper erwachte langsam zum Leben. Die ganze Tortur, der Montagmorgen war für diesen Moment vergessen.

Bis ich die Augen wieder öffnete und in Alex' breites Grinsen schaute.

„Das war lustig! Was machst du als nächstes?“, scherzte er und strich Minki über die Stirn. Die Katze drehte ihren Kopf in seine Handfläche und schnurrte in voller Zustimmung.

„Ja, haltet ruhig wieder zusammen, ihr zwei!“, schimpfte ich und starrte wieder in die Tasse zwischen meinen Händen.

Du bist der Einzige, der mich versteht!, dachte ich zynisch. Du widersprichst mir nicht, du hörst mir zu und bist immer für mich da, wenn ich dich brauche ... Mein bester Freund, der Kaffee!

Doch ich konnte nicht lange in Selbstmitleid verweilen. Minki hatte nun genug von Alex' Streicheleinheiten und spazierte erhobenen Schwanzes über die Eckbank in meine Richtung. Mein Blick löste sich von der Tasse in meinen Händen und glitt hinüber zu der weißen Schönheit. Minki thronte nun am Ende der Eckbank auf einem grünen Sitzkissen und sah mich fordernd an.

„Was willst du?“, blaffte ich sie an.

Minki blinzelte kurz und miaute laut. An ihrer Stimme konnte ich zweifellos das Siamblood heraushören, das sich irgendwann in ihre Gene verirrt hatte. Minki hatte ein äußerst lautes Stimmorgan und konnte sehr überzeugend maunzen. Nun waren ihre Wünsche eindeutig. „Los, tu deine Dienste! Sei ein braver Dosenöffner und lass etwas zu essen rüberwachsen!“, schien ihr lautes Miauen zu befehlen.

„Du kriegst ja was, aber erst, wenn ich fertig mit meinem Frühstück bin!“, widersprach ich der Katze trotzig.

Zuerst lachst du mich aus, und dann soll ich kuscheln, wenn du maunzt. Das könnte dir so passen!, dachte ich und nahm zur Bestätigung meiner Worte einen großen Schluck Kaffee.

Minkis Augen durchbohrten mich. Sie versuchte, mir mit ihrem scharfen Blick ein schlechtes Gewissen zu machen. Bei Alex funktionierte das immer prächtig, doch bei mir stieß sie dabei auf eine Wand. Eine eiskalte, kahle, leblose Wand.

Mein gleichgültiger Blick verriet Minki, dass sie auf ihr Frühstück noch warten müsse. Das passte ihr aber gar nicht. Sie warf mir einen letzten vernichtenden Blick zu, dann lenkte sie ihre Aufmerksamkeit auf den reich gedeckten Frühstückstisch. Was es da alles gab! Neben Alex' Kaffeetasse standen Wurst und Käse, in der Tischmitte ein Korb mit frischem Brot und vor meinem Geschirr standen Butter, Marmelade und Honig. Neben dem Brot in Richtung der Eckbank lag außerdem eine offene Plastikschaale mit geräuchertem Wildlachs. Und genau die fixierten Miniks smaragdgrüne Augen nun, anscheinend bereit, dieses Häppchen als Alternative zum Dosenfutter zu akzeptieren.

Alex hatte davon nichts bemerkt. Er hatte sich gerade mit seinem riesigen Bowiemesser eine Scheibe Brot abgeschnitten und war dabei, diese mit Leberwurst zu bestreichen, als eine weiße Pfote vorsichtig nach dem Lachs angelte.

„Sonst geht es dir gut, oder?“, herrschte ich die Katze an und wollte sie mit wedelnder Hand von der Eckbank scheuchen. Dabei unterschätzte ich wohl die Energie, die meinen Körper dank des Koffeins neu in Schwung brachte, und der Kaffee suchte seinen Weg aus der Tasse in die Freiheit. Er fand sie auf dem Esstisch und dem Parkettboden.

„So ein Mist“, fluchte ich, wütender auf mich als auf die Katze. „Die Woche geht ja echt gut los!“

Alex sah zum Kaffee auf den Boden, dann zu mir. Er lächelte beruhigend und sagte: „Soll ich dir einen neuen Kaffee holen, Schatz?“

Ich nickte dankbar. Dann holte ich einen Lappen aus der Schublade der Kommode neben mir und rief ihm hinterher: „Bring mir am besten eine Schnabeltasse, sonst passiert wieder irgend-etwas!“

Seufzend wischte ich die Sauerei vom Küchentisch und vom Parkett. Als mein Freund mir einen neuen Kaffee gebracht hatte, blickte ich auf die Eckbank. Doch Minki war verschwunden. Und mit ihr der Räucherlachs.

Rot. War ja klar. Genervt trommelte ich mit den Fingern auf das Lenkrad. Das grelle rote Licht der Ampel verbot es mir, weiterzufahren. Ich atmete aus und schloss die Augen.

„Hoffentlich geht der Tag heute nicht so weiter, wie er angefangen hat!“, murmelte ich vor mich hin und warf einen Blick auf die Uhr. Viertel vor acht verriet mir die intelligenterweise neben der Geschwindigkeitsanzeige angebrachte Analoguhr.

Als ich mich vor drei Jahren das erste Mal auf den Fahrersitz des kleinen blauen Peugeot 106 gesetzt hatte, war mir der Tachometer schon etwas seltsam vorgekommen. Es hatte einige Sekunden gedauert, bis ich erkannte, dass man neben der Geschwindigkeitsanzeige nicht die Drehzahl des Motors ablesen konnte. Stattdessen war diese große Uhr angebracht worden. Unwillkürlich musste ich grinsen. Die Franzosen hatten wohl größere Angst davor zu spät zu kommen, als den Motor im roten Bereich zu fahren.

Ein kurzes aber bestimmtes Hupen brachte mich wieder in die Gegenwart. Die Ampel hatte auf Grün geschaltet und der Fahrer in dem schwarzen BMW SUV hinter mir konnte es wohl kaum erwarten weiterzufahren. Ich drückte aufs Gaspedal und ließ die Kupplung kommen. Dank des geringen Gewichts war das kleine Auto schneller in Bewegung gebracht als die große Kiste hinter mir. Doch bei Tempo 40 hatte der BMW mich eingeholt und war offenbar versucht, meinen Peugeot durch Anschieben zu etwas schnellerer Fahrt zu verhelfen.

„Glaub ja nicht, dass du mich damit beeindrucken kannst!“, raunte ich in den Rückspiegel.

Der BMW-Fahrer konnte mich natürlich nicht hören. Dadurch, dass er so wenig Abstand hielt, konnte ich ihn aber gut beobachten.

Es war ein Herr um die dreißig. Er trug einen dunklen Anzug und eine Sonnenbrille und ließ anscheinend gerade seiner Wut über meine Fahrweise vollen Lauf. Er schlug mit der flachen Hand auf das Lenkrad und schien lautstark zu fluchen, wie ich aus seinen heftigen Mundbewegungen schloss.

Ich schmunzelte. „Ja, es muss schon hart sein, wenn eine Frau in so einem kleinen Auto vor dir ist und du so schnell fahren musst wie sie“, flüsterte ich gehässig und fuhr absichtlich langsam.

Das brachte den Mann erst richtig in Rage. Er schimpfte, fuhr noch dichter auf und pendelte immer wieder nach links. Doch er konnte wegen des Gegenverkehrs nicht überholen.

Leider musste ich bei der nächsten Kreuzung rechts abbiegen. Ich war noch nicht ganz um die Kurve gefahren, da ließ der Mann den Motor seines BMWs laut aufheulen und fuhr mit quietschenden Reifen an mir vorbei. Dabei drohte er mir noch mit der Faust. Ich schmunzelte über dieses lächerliche Verhalten und ließ mein Auto auf den Firmenparkplatz rollen. Ich stellte den Motor ab und zog die Handbremse an. Dann nahm ich meine Tasche, stieg aus dem Auto und ging in das Gebäude.

Ich arbeitete als Mediengestalterin in einer großen Werbeagentur in Landshut und meistens machte mir meine Arbeit Spaß. Doch manchmal waren die Arbeiten grauenvoll und die Kunden nervig. So wie heute.

Ich versuchte gerade, einem dieser Kunden telefonisch klarzumachen, dass es sehr wohl einen Unterschied im Druck macht, wenn ein Bild nur 5 cm breit und in 72 dpi aufgelöst wäre und nicht unserem Standard von 20 cm Breite und 300 dpi Auflösung entspräche, als Sabine mit einem Päckchen in unser Büro hineinkam. Sabine, eine kleine schlanke Brünette so Mitte dreißig, war meine Arbeitskollegin und wir arbeiteten seit eineinhalb Jahren zusammen in der Agentur. Ich beendete das unfruchtbare Telefongespräch und wandte mich ihr zu.

„Manchen Menschen kann man echt alles erklären, die glauben, sie wissen es besser!“, schimpfte ich.

Sie lächelte wissend.

„Ja, so sind sie, die Kunden“, trällerte sie und öffnete das Päckchen. Ihre schlanken Hände hoben Exemplare eines druckfrischen Möbelprospektes aus der Kiste.

Neugierig ging ich zu ihr und nahm eines der Prospekte. Das dünne LWC-Papier knisterte in meinen Händen. Der Geruch druckfrischer Farbe stieg mir in die Nase. Dreieinhalb Monate Arbeit, etliche Termine und Gespräche mit dem Kunden und der Druckerei lagen hier in diesem Karton. Es war eines dieser Herbstprospekte eines namhaften Möbelhauses, das seine Kunden mit scheinbar tollen Rabatten dazu bringen wollte, sich innerhalb der nächsten Wochen neu einzurichten. Ich sah mir alle acht Seiten des A4-Prospektes an.

„Die Farben sind gut“, stellte ich fest. „Der Kunde wird wohl dieses Mal keinen Grund haben, den Prospekt zu reklamieren.“

Sabine nickte.

„Ja, die sehen wirklich gut aus“, meinte sie und legte ihn zurück in die Kiste. „Wir werden wohl zukünftig mit dieser Druckerei zusammenarbeiten. Ich werde den Karton gleich zur Post bringen.“

Plötzlich zog Sabine ihre Nase kraus. Sie hob ihre Hand und nieste in die Handfläche. Ich schmunzelte. Sabine klang beim Niesen irgendwie wie ein hustender Hamster. Niedlich. Das machte mir immer gute Laune.

Wir verschlossen das Paket gründlich und Sabine verschwand aus dem Büro. Ich seufzte und lehnte mich in meinem Stuhl zurück.

Ich saß in einem der vielen kleinen Büros in der Agentur, die alle gleich eingerichtet waren. Hinter der Tür stand ein Schreibtisch aus Pressspan, auf diesem ein 20 Zoll iMac mit der neuesten ultraflachen Tastatur und einer Funkmaus. Rechts von dem Rechner war ein kleiner Canon-Tintenstrahldrucker angeschlossen, mit dem ich ab und zu etwas druckte. Größere Auflagen konnte man mit einem Laserdrucker ausdrucken, der ein paar Räume weiter stand und von uns allen gemeinsam genutzt wurde. Links von dem Rechner lag ein kleines schnurloses Telefon, ein Stifthalter mit endlos vielen Kugelschreibern und Bleistiften, daneben mehrere Schuppen, in die ich die wichtigsten Sachen ablegen konnte. Vor dem Schreibtisch saß ich in einem ergonomisch geformten Bürostuhl (der trotzdem nach fünf Stunden ununterbrochenen Sitzens Rückenschmerzen verursachte). Ansonsten gab es nur noch ein großes Fenster, aus dem man direkt auf die Straßen von Landshut sehen konnte. Um meinem Büro etwas mehr

Charme zu verleihen, hatte ich mir gleich in der ersten Woche eine Yucca Palme mitgenommen und sie unter das Fenster gestellt.

Ich blickte auf meine Armbanduhr. Gleich Viertel vor vier. Alex würde jetzt bald nach Hause kommen. Dadurch, dass er als Schlosser viel körperlich arbeiten musste und um sieben Uhr schon anfang, konnte er früher Feierabend machen. Ich musste noch etwas hier bleiben, zumal mein Arbeitstag erst um acht Uhr begann. Ich stand auf, streckte mich und ging zum Fenster. Es hatte mittlerweile angefangen zu regnen. Kleine Wassertropfen prasselten in regelmäßigem Rhythmus gegen die Scheibe und verschleierten den Blick nach draußen. Die graue Wolkendecke am Himmel ließ die Straßen von Landshut noch trister wirken, als sie ohnehin schon waren. Gerade war ich dabei, mir die vom vielen Sitzen geschundene Wirbelsäule zu massieren, da klopfte es an meiner Bürotür. Noch bevor ich mich umdrehen konnte, huschte ein Schatten durch den kleinen Türspalt. Dann dribbelten kleine Füßchen über den Parkettboden zu meinem Schreibtisch.

„Hallo Danny“, begrüßte ich unseren Firmenzwerg.

Daniel Dito war nicht größer als 1,50 Meter und von schwächerer Statur. Mit seinen schmalen Schultern und der dicken schwarzen Nickelbrille, die unter seiner blonden Schonseit-Jahren-keine-Schere-mehr-gesehen-Frisur kaum hervorlugte, wirkte er mehr wie ein Praktikant als ein Mitarbeiter. Tatsächlich arbeitete er aber schon seit mehreren Jahren erfolgreich als Techniker und Programmierer in der Werbeagentur.

Ein Mann wie ein Baum. Man nannte ihn Bonsai, war Alex' einziger Kommentar gewesen, als ich ihm das erste Mal von Danny erzählt hatte. Na, um in Computergehäuse hineinkriechen zu können, ist klein sein ja von Vorteil, dachte ich gehässig.

„Hallo Anna“, strahlte er mich an. Dann zog er einen 4-Gigabyte USB-Stick hervor und grinste triumphierend. „Rat mal, was ich da habe!“

„Einen Stick?“

Danny grinste noch immer.

„Auf dem Stick.“

Oh mann!, dachte ich genervt. Was wird das nun wieder sein?

Das letzte Mal, als Danny diesen Satz zu mir gesagt hatte, wollte er mir eine von ihm eigens entwickelte Firewall vorführen – mit dem Ergebnis, dass ich mir einen neuen Rechner besorgen

durfte, da mein Alter vor lauter Trojanern und Viren unter Quarantäne gestellt worden war. Sein einziger Kommentar dazu war: „Ups, sorry!“, gewesen.

„Was ist es denn?“, fragte ich ihn, wobei man mir wohl meine überschäumende Begeisterung anhörte.

Dannys Grinsen verschwand.

„Interessiert es dich nicht?“, fragte er enttäuscht und ließ den Stick sinken.

Dabei bot dieses Zwergmännchen einen so bemitleidenswerten Anblick, mit seinen hängenden Schultern und der Schmolllippe, die es zog, dass ich mir einen Ruck gab und sagte: „Doch, Danny. Ich bin nur etwas müde.“

Daraufhin hellte sich seine Miene auf und ohne zu fragen schloss er den Stick an meinem Rechner an.

„Ich habe meinen eigenen Anti-Virus programmiert“, erklärte er stolz und setzte sich auf den Bürostuhl. Er versuchte es zumindest, denn er musste fast auf den Stuhl hinaufkrabbeln, um sich dann umdrehen und seinen Hintern auf die Sitzfläche fallen lassen zu können. „Ich habe das Grundgerüst meiner alten Firewall genommen und dann ...“

„Danny, bitte!“, unterbrach ich seinen euphorischen Erklärungsschwall. „Ich verstehe dich sowieso nicht, wenn du mir erklären willst, wie du das gemacht hast. Zeig es mir doch einfach!“

Wenn ich seinen Worten freien Lauf gelassen hätte, hätte er mir wieder tonnenweise Fachausdrücke um die Ohren gehauen und mir erläutert, wie einfach es sei, mit Hilfe von Algorithmen eigene Programme zu entwerfen und so weiter.

Ich lächelte ihn an, woraufhin er leicht rot wurde und verlegen grinste.

„Okay.“

Dann zeigte er mir, wie sein neuestes Projekt zu starten war und wie leicht es funktionierte. Da ich wusste, wie seine letzte Vorführung geendet hatte, bestattete ich geistig meinen zweiten Rechner, ließ mir aber nichts anmerken, da ich Danny nicht enttäuschen wollte.

Gerade wollte ich gedanklich eine Rose in das Grab werfen, bevor man es zuschüttete, als Danny mich anstrahlte und rief: „Schau, es funktioniert!“

Er hatte eine fragliche Datei aus dem Internet heruntergeladen und wurde nun von seinem Anti-Viren-Programm daran gehindert sie zu öffnen. Ich konnte es kaum fassen. Vor meinem inneren Auge sprang mein Rechner aus seinem Grab und rief: Ich lebe!

„Super, Danny“, lobte ich ihn und freute mich über seinen Erfolg.

Nun wurde er richtig rot und ließ seine Füße baumeln, die bestimmt einen halben Meter vom Boden weg waren. So wirkte er erst recht wie ein Praktikant, und zwar wie einer, der gerade das erste Mal in seinem Leben erfolgreich ein Blatt Papier kopiert hatte.

„Danke.“ Ich blickte in sein Gesicht und bemerkte den glasigen Ausdruck in seinen blauen Augen hinter den dicken Brillengläsern. Dann fuhr er mit der Zunge über seiner dünne Unterlippe und stammelte: „Du, Anna, ähm, was ich dich fragen wollte, ich meine, äh ...“

Oh nein, nicht schon wieder, dachte ich und schnaubte leise.

Danny hatte mich schon ein paar Mal gefragt, ob er mich zum Essen einladen dürfe (wahrscheinlich in ein Cybercafé) und, wie ich über ein paar Ecken erfahren hatte (nämlich genau drei Ecken den Gang entlang weiter, am Kaffeeautomat), war er wohl mehr als nur freundschaftlich an mir interessiert. Er wusste zwar, dass ich bereits einen Freund hatte, aber das schien ihm nichts auszumachen.

Während ich Danny so ansah, stellte mein Hirn ungewollt eine Vergleichsliste zwischen Alex und ihm auf. Danny war so ziemlich in allem das genaue Gegenteil von Alex. Vor meinem inneren Auge stellten sich die beiden Männer, jeder nur mit einer Unterhose bekleidet, vor einer weißen Wand auf: der große Alex, vor Kraft strotzend und von jener männlichen Erscheinung, wie sie sich die meisten Frauen wünschten, mit behaarter Brust und gestählten Muskeln, und der kleine Danny mit seinem bleichen, nackten, dünnen Teenagerkörper. Danny reichte meinem Alex gerade bis zur Brust. Beide Männer nebeneinander hatten eine gewisse Gemeinsamkeit mit Arnold Schwarzenegger und Danny DeVito in *Twins*.

Ich neigte den Kopf etwas seitlich. Erst jetzt war mir aufgefallen, dass Danny sogar im Namen eine Ähnlichkeit mit dem kleinen Schauspieler aufwies. Während Danny noch immer un-

gerade Sätze stammelte, machten sich die beiden Männer in meinen Gedanken selbstständig. Alex lächelte und spannte seinen ansehnlichen Bizeps an, während er sich mit der anderen Hand auf Dannys Kopf abstützte. Dem gefiel das aber gar nicht und er versuchte, die große Hand von seinem Kopf loszureißen. Er zog und zerrte mit beiden Händen daran, blieb aber erfolglos. Unterdessen zwinkerte Alex mir amüsiert zu. Dann schien er das Gezappel unter seiner linken Hand bemerkt zu haben, denn er drehte sich zu Danny um und ließ dessen Kopf los. Danny, offensichtlich verärgert, drohte Alex mit den Fäusten, als ob er mit ihm boxen wollte. Diese Geste wirkte mit seinen dünnen Ärmchen allerdings nur lächerlich. Alex fasste ihn kurzerhand unter den Achseln und hob ihn wie ein Kleinkind in die Luft. Danny zeterte und zappelte, doch Alex sagte nur: „Was willst du denn, hm? Der Mensch, den du schlägst, wartet bis ans Ende seiner Tage auf Schmerzen. Vor dir hat nicht einmal mein Hamster Angst!“

Doch bevor Danny etwas erwidern konnte, zerplatze das geistige Bild, denn ein ohrenbetäubendes Krachen, gefolgt von einem Schrei, ließ mich zusammensucken.

Danny wäre beinahe von meinem Stuhl heruntergefallen, vor Schreck. Wir sahen uns an, dann lief ich nach draußen. Danny musste erst von dem Stuhl herunterspringen, ehe er mir nachlaufen konnte. Im Gang der Werbeagentur traf ich schon einige meiner Kollegen, die ebenfalls wissen wollten, was diesen Lärm ausgelöst hatte.

„Was ist denn hier passiert?“, hörte ich die Stimme meines Chefs. Schon kam Herr Martens aus seinem Büro gestürmt.

Ingo Martens, ein Mann mittlerer Größe und mittleren Alters, war diese Art von Chef, der den Golfplatz dem Büro vorzog. Doch ab und zu gab es Tage, an denen er tatsächlich in seiner Agentur anzutreffen war. So wie heute.

Er fuhr sich durch sein kurzes, modisch gegeltes, dunkles Haar und nahm sich mit einer eleganten Handbewegung die verspiegelte Sonnenbrille ab. Seine blauen Augen blitzten wütend.

„Was soll dieser Lärm?“, fragte er sichtlich verärgert.

Ich schmunzelte. Wahrscheinlich hatte er gerade auf Facebook mit irgendeiner virtuellen Schönheit geflirtet und war nun sauer, dass er sein Techtelmechtel unterbrechen musste, um in seiner Agentur nach dem Rechten zu sehen. Er lief mit schwingendem Gang um die Ecke, sein cremefarbener Sakko wehte leicht. Die neuen Lackschuhe klapperten auf dem harten Boden. Wenn man ihm so auf der Straße begegnen würde, könnte man ihn eher für einen Zuhälter halten als für einen Werbefritzen.

Nina, eine Sekretärin der Agentur, sah ihm schmachkend hinterher. Sie war genauso, wie sich jeder Chef seine Sekretärin wünschte: schlank, blond, blauäugig, immer modisch knapp bekleidet, gut geschminkt und mit einer für Männer äußerst angenehmen geistigen Windstille. Deshalb war ich mir auch sicher, dass sie mehr aufgrund ihrer beachtlichen Oberweite (die sie nur zu gern durch Push-ups und großzügig ausgeschnittene Shirts betonte) als ihres weniger beachtlichen Zeugnisses eingestellt worden war. Nun stakste sie ihm – so gut es ihre hohen Schuhe und der kurze enge Jeansrock zuließen – hinterher, zum Ursprung der Störung.

Neugierig folgte auch ich zusammen mit dem Rest der Schaulustigen unserem Chef. Als wir um die Ecke bogen, sahen wir die Scherben eines Terracotta-Blumentopfes, umgeben von schwarzer Blumenerde und den Resten eines uralten Bonsais neben dem Empfangstresen. Daneben stand eine hübsche junge Frau und ein weitaus weniger attraktives schreiendes Kind.

Maria, unsere zweite Sekretärin, die im Gegensatz zu Nina auch zu arbeiten pflegte, anstatt auf der Damentoilette zu prüfen, ob das Make-up noch richtig saß, blickte genervt drein. Maria war zwar auch hübsch, wirkte aber durch ihre schlichte Arbeitskleidung und ihr ungeschminktes Antlitz neben Nina wie eine graue Maus. Jedoch war sie mir von beiden lieber. Man konnte sich richtig gut mir ihr unterhalten. Wir saßen oft mittags zusammen in der Kantine und lästerten über unsere Kunden, mit denen sie selbst auch ihr liebes Leid hatte.

„Was ist passiert?“

Ich wurde von der lauten Stimme meines Chefs aus den Gedanken gerissen. Als er jedoch die hübsche Frau erblickte, die offensichtlich die Mutter des schreienden Balges war, wurde sein

Ton sanfter. Er lächelte charmant und holte die Sonnenbrille aus seiner Jackentasche.

„Guten Tag, Frau ...?“, begann er sogleich mit ihr zu flirten.

Sie lächelte ihn mit strahlend weißen Zähnen an und antwortete: „Mein Name ist Danielle Sogleich.“

Paris Hilton würde besser zu dir passen, dachte ich und schnaubte. Anstatt hier herumzufirten, sollte sie sich mal lieber darum kümmern, dass das Kind endlich die Klappe hält.

Maria schien derselben Meinung zu sein und unterbrach das Balzen.

„Frau Sogleichs Sohn hat einen Wutanfall bekommen, als ich ihm erklärte, dass das hier keine Apotheke ist und ich keine Gummibärchen für ihn habe“, erläuterte sie kühl den Sachverhalt. „Daraufhin hat er geschrien, um sich geschlagen und dann Ihren Bonsai vom Tresen geworfen.“

Gespannt blickten wir zu Herr Martens.

Alle, die hier arbeiteten, wussten, dass er seine Bonsais liebte und ganz besonders diesen großen, uralten Bonsai, dem der Bengel gerade das Fliegen beigebracht hatte.

Herr Martens sah zu dem Häufchen Elend, dass einmal sein Bonsai gewesen war. Sein Blick versteinerte sich. Doch anstatt zu schimpfen, setzte er sich seine Sonnenbrille auf und blickte Frau Sogleich an, die dümmlich lachte.

Fehlt bloß noch, dass sie sagt, ihr Sohn mache das nur bei den Leuten, die er gern hat, lästerte ich geistig weiter.

„Ach, das ist doch nicht schlimm“, sagte mein Chef plötzlich wider Erwarten und sah Maria streng von der Seite an. „Maria, rufen Sie unsere Putzfrau, die soll sich für Ihr Geld nützlich machen und das hier aufräumen!“ Er machte eine lässige Handbewegung in Richtung Bonsai-Scherbenhaufen.

Das Kind schrie unterdessen munter weiter und es schien Keinen weiter zu stören.

„Entschuldigen Sie“, rief ich nun ungehalten, da sich niemand etwas zu sagen traute, und deutete auf den Jungen. „aber kann man das irgendwie abstellen? Wir sind hier schließlich in einer Werbeagentur und nicht im Kindergarten.“

Ich hatte diesen Satz kaum gesprochen, da erntete ich den giftigen Blick der Mutter sowie eine Zurechtweisung meines Chefs.

„Aber Anna, das Kind weint doch nur, weil es ihm leid tut“, säuselte er und warf Frau Sogleich ein charmantes Lächeln zu, das sie schmachmend erwiderte.

Das Kind war aber anscheinend überhaupt nicht seiner Meinung. Es warf sich nun auf den Boden und kreischte, dass ich mir die Ohren zuhielt und glaubte, die Scheiben würden zer-springen. Nach dieser Aktion ordnete ich das Balg endgültig der Kategorie 'Arschlochkind' zu. Immer, wenn ich so ein Kind sah, wollte ich gerne den Papst herholen und ihn fragen, ob er immer noch gegen Kondome und Abtreibung sei.

Endlich verließen die beiden Besucher die Agentur, wobei sie von Herr Martens nach draußen begleitet und erst nach Austausch der Visitenkarten in die Freiheit entlassen wurden. Maria schnaubte genervt und stütze ihren Kopf auf die Hände. Während meine Kollegen langsam in ihre Büros zurückgingen, blieb ich noch einen Augenblick bei ihr.

„Was wollte die eigentlich hier?“, fragte ich sie.

Maria sah mich an und lachte verächtlich.

„Die wollte nur wissen, ob sie hier aufs Klo kann, und dann wollte ihr ... Sohn unbedingt Süßigkeiten. Da habe ich ihm erklärt, dass ich hier nichts habe und dann ist er ausgeflippt und hat den Bonsai hinuntergeworfen. Ich hätte ihn am liebsten ...“ Sie legte ihre Fäuste aufeinander und drehte sie, als würge sie jemanden.

Ich schmunzelte und nickte zu dem Baumüberrest, der gerade von einer russischen Putzfrau beseitigt wurde.

„Wehe jemand von uns wäre dem Bonsai zu nahe gekommen. Aber das reizende Kind einer hübschen jungen Frau ...“

Wir blickten uns vielsagend an und sahen zum Haupteingang. Herr Martens kam beschwingten Schrittes zu uns gelaufen und schien bester Laune zu sein.

„Na, ich muss dann mal wieder“, verabschiedete ich mich von Maria und lief den Gang zurück.

Ich konnte jedoch noch hören, wie Herr Martens sie zurecht-wies: „Seien Sie bitte das nächste Mal höflicher. Ich will nicht, dass Sie mir potenzielle Kundschaft vergraulen.“

Wohl besser potenziellen Beischlaf. Ich konnte spüren, wie Maria bei diesen Worten innerlich zu kochen begann.

Der Rest des Tages verlief ohne Zwischenfälle. Um halb sechs fuhr ich den Rechner herunter und schloss die Bürotür ab. Für heute hatte ich genug gearbeitet.

Gerade kramte ich den Autoschlüssel aus meiner Handtasche und ging zum Haupteingang, da sah ich Danny, der dort auf mich wartete. Ich seufzte.

„Hey, Anna“, rief er mir gut gelaunt zu und kam mir entgegen. „Hast du Lust auf einen Drink? Ich lade dich ein. Da gibt’s eine tolle neue Kneipe ...“

„Danny, ich muss heim und meine Katze versorgen“, log ich, denn Alex kümmerte sich in der Regel um Minki.

Danny verzog das Gesicht.

„Kann dein Macker das nicht machen?“

Ich verdrehte genervt die Augen und ging an ihm vorbei nach draußen.

„Entschuldige, das ist blöd rausgekommen“, versuchte Danny mich zu beschwichtigen. „Es ist nur, du gehst nie weg. Ist dir das nicht zu langweilig?“

Ich blieb stehen und drehte mich um. Er blickte mich auffordernd an.

„Nein Danny. Ich finde es nicht langweilig, nach Hause zu kommen und zu wissen, dass dort meine große Liebe auf mich wartet“, konterte ich.

Ich wusste zwar, dass es ihn verletzen würde, aber so war sie nun mal, die Realität: grausam und brutal.

Darauf wusste Danny keine Antwort. Er gab sich geschlagen.

„Na gut, dann komm gut heim.“

Er winkte mir zu und sah mir nach, wie ich in mein Auto stieg und vom Parkplatz fuhr. Dann lief er mit hängendem Kopf zu seinem roten Mini. Ich seufzte und schüttelte den Kopf. Wenn Danny so weiter machte, wäre er bald mehr ein Stalker als ein Freund für mich.

Es hatte angefangen zu regnen und die Scheibenwischer meines Peugeot verteilten quietschend das Wasser über die Frontscheibe. Gedanklich ließ ich den Tag noch einmal Revue passieren. Es war schon seltsam, wie manche Menschen ihre Prioritäten über den Haufen warfen um ihrer Libido nachzugeben. Wahrscheinlich war Herr Martens nach diesem Ereignis zu der

Putzfrau gegangen und hatte seinen Bonsai wieder aus dem blauen Müllsack fischen lassen. Unwillkürlich schmunzelte ich, während ich das blaue Auto durch den verregneten Abend fuhr. Es waren kaum Menschen zu sehen. Die meisten hatten es wohl vorgezogen zu Hause zu bleiben. Und genau das würde ich auch tun, sobald ich daheim angekommen war.

Als ich das Auto auf den Parkplatz vor unserem Haus abstellte, wurde der Regen schwächer. Ich stieg aus und ging zur Haustür. Alex' grüner Toyota stand schon da, er war also bereits zu Hause. Durch das Glas der Haustür konnte ich das flackernde Kaminfeuer sehen, das er anscheinend schon entfacht hatte. Obwohl es erst Ende September war, waren die Temperaturen bereits unter zehn Grad gekrochen.

Ich schloss die Haustür auf und ein unwiderstehlicher Duft betörte meine Sinne. Neugierig ging ich in die Küche. Was ich dort sah, verschlug mir die Sprache. Der massive Holztisch war übersät von leuchtenden Kerzen. Zwei große Teller standen an unseren Plätzen, gefüllt mit Pellkartoffeln, gedünstetem Gemüse und einem zarten Dorschfilet, umhüllt von einer köstlichen Weißweinsoße. Der Fisch war mit Petersilie und Rosmarin garniert. In den großen Weingläsern schimmerte das Kerzenlicht. Eine Flasche Weißwein stand daneben und wartete darauf genossen zu werden. Mit Tränen in den Augen kam ich näher. Neben dem Teller an meinem Platz lag eine wunderschöne rote Rose. Ich war gerührt.

„Hallo Anna.“

Ich drehte mich um und blickte Alex in die Augen. Ich öffnete den Mund um etwas zu sagen, doch ich fand nicht die richtigen Worte. „Das ist ... also ... Wahnsinn!“

Alex lächelte mich gütig an. „Freut mich, wenn es dir gefällt.“

Er nahm meinen Kopf zwischen seine großen Hände und küsste mich zärtlich. Ein wonniges Gefühl durchströmte meinen Körper und ich erwiderte den Kuss. Verliebt blickten wir uns in die Augen.

„Komm, lass uns essen, bevor es kalt wird.“

Wir setzten uns. Alex schenkte uns den Wein ein. Dann genossen wir das gute Essen. Alex war ein hervorragender Koch. Es schmeckte herrlich. Ich nahm einen Schluck Weißwein und blickte Alex verliebt an. Er lächelte sanft und aß eine Kartoffel. Wieder

wurde mir bewusst, dass er ein ganz besonderer Mensch war. Er überraschte mich öfter, einfach so, ohne Hintergedanken. Ich liebte ihn wirklich sehr.

Schmunzelnd musste ich an die Frage denken, die Danny mir vorher gestellt hatte. Ist dir das nicht zu langweilig?

Nein! Ganz sicher nicht.

Unser Candle-Light-Dinner endete mit einer wilden Liebesnacht, in der sich Alex wie immer vom sanften Riesen in die pure Leidenschaft verwandelte. Er schaffte es immer wieder, mir in jeder Hinsicht die Sinne zu rauben. Spätestens, wenn er meinen Körper mit heißen Küssen bedeckte, war es um mich geschehen.

Dann lagen wir Arm in Arm im Bett. Sein Kopf lag auf meiner Brust und ich strich ihm liebevoll über das Haar.

„Irgendetwas muss ich in meinem Leben richtig gemacht haben“, hauchte ich glücklich in sein Ohr. „Nur so kann ich mir erklären, wie ich jemanden wie dich verdient habe.“

Alex öffnete die Augen und sah mich an. Seine schönen blauen Augen waren so gütig, liebevoll, ehrlich.

„Nein, Anna“, flüsterte er und strich mir mit seiner großen Hand über die Wange. „Du bist ein wundervoller Mensch. Ich bin froh, dass es dich gibt und dass du mich lieb hast.“

„Lieb hast?“ Ich nahm seinen Kopf in meine Arme und drückte ihn liebevoll. „Mein Auto habe ich lieb, Minki auch, meistens, aber dich liebe ich. Das ist ein großer Unterschied.“

Glücklich schloss ich die Augen und genoss seine Nähe. Ich wünschte mir, dass dieser Augenblick ein Leben lang anhielt. Dann schliefen wir Arm in Arm ein.

Wie konnte ich ahnen, dass dies mein letzter friedlicher Abend mit Alex war.